

EINE MINUTE IM LEBEN

Remo Leiggener, 66, Bergführer, wurde vor zehn Jahren vom Blitz getroffen. Bis heute spürt er eine Art Ameisenrennen in seinen Gliedern.



Es war mein Geburtstagsgeschenk an meine Tochter: sie und ihren Partner auf einen Viertausender zu begleiten. An einem Augustmorgen fuhren wir mit dem Zug aufs Jungfraujoch und machten uns auf den Weg zum Mönch. Die Sonne schien, der Himmel war wolkenlos. Zuerst überquerten wir den Gletscher und gelangten über Geröll zum steileren Felsgrat. Von dort stiegen wir weiter hoch, abwechselnd über Felsen und Schneeegrat, immer weiter, bis zu jenem Punkt, an dem man zum ersten Mal in die Tiefen des Lauterbrunnentals blickt. Daraus stieg – für uns völlig unerwartet – eine rabenschwarze Suppe empor, eine lokale Gewitterzelle. Wir hatten kaum Zeit, dies zu begreifen, schon fielen die ersten Hagelkörner. Zum Gipfel wären es noch dreihundert Meter gewesen,

aber es gab jetzt nur eins: umkehren, so schnell wie möglich.

Während wir abstiegen, nahm ich so ein Sirren in der Luft wahr, als stünde ich unter einer Starkstromleitung. Ein «Tssss» war das, dann elektrisches Zwicken hier und da und kleine Flämmchen. Auf dem Grat hatten wir keinerlei Schutz. Immer zügig, dennoch ganz konzentriert, ja nicht stolpern oder stürzen, wies ich meine Leute an. Noch heute sehe ich vor mir, wie wir uns stetig abwärtsbewegten, einen Fuss vor den anderen setzend. Mittlerweile hagelte es heftig, ständig schlugen in der Nähe Blitze ein. Und dann plötzlich – nichts mehr. Als hätte man in meinem Kopf den Lichtschalter ausgeknipst.

Drei Stunden später kam ich auf der Intensivstation des Spitals Interlaken zu mir.

Das Erste, woran ich mich erinnere, ist ein starker Geruch nach Verbranntem. Als mich der Blitz getroffen hatte, war ich mitten im Gehen zusammengesunken. Meine Kleider waren versengt und zerrissen, die Körperhaare verbrannt, ebenso die Haut an der rechten Schulter und am linken Fuss – den Ein- und Austrittsstellen des Blitzes. Das Seil, das ich um die Schultern gewickelt hatte, war zu einem Klumpen verschmolzen. Meine Schuhe hatte ich zwar noch an den Füßen, aber von den Socken existierte nur noch der äussere Rand. Der Rest war verbrannt.

Ich spürte keinerlei Schmerzen, als ich aufwachte, wohl wegen der Medikamente. Auch fühlte ich mich fast euphorisch: Ich lebe ja noch! Wie es wirklich um mich stand, begriff ich erst in den folgenden Tagen. Typisch für ein Blitztrauma, hatte ich grosse sensomotorische Ausfälle, mein Bewegungsmusterprogramm schien wie gelöscht. Versuchte ich aufzustehen, sank ich einfach zusammen. Auch fühlten sich meine Arme und Beine elektrisiert und taub an. Dieses Gefühl spüre ich manchmal heute noch – zehn Jahre später. Ein Kribbeln, als fände in meinen Gliedern ein Ameisenrennen statt.

Nach zwei Wochen wurde ich in eine Rehaklinik verlegt. Sechs Wochen später verliess ich die Klinik an Krücken und eroberte mir schrittweise den Alltag zurück. Die neurologischen Schäden sind langwierig zu reparieren. Zum Glück waren meine inneren Organe nicht betroffen. Fast ein Wunder ist es auch, dass mein Kopf verschont blieb. Nur mein rechtes Trommelfell war zerrissen. Doch wenn meine Tochter und ihr Partner mich nicht sofort reanimiert und Hilfe gerufen hätten, würde ich wohl nicht mehr leben.

Nach einem Jahr konnte ich langsam wieder kleinere Wandertouren leiten. Vieles musste ich aufgeben. Mein Aktionsradius ist bedeutend kleiner geworden. Dass ich wieder alpin als Bergführer arbeite, ist ausgeschlossen. Das zu akzeptieren fiel mir am Anfang schwer. Doch ich sage mir oft: Man wird eh älter. Die schönen Jahre sind irgendwann vorbei.

Dankbar bin ich, dass der Blitz nicht meine Tochter oder ihren Partner getroffen hat. Es war Zufall: Ein Blitzschlag kann einen treffen oder auch nicht. Mich hat es getroffen – und ich bin froh, dass es noch eine Runde weitergegangen ist.

Protokoll MIRJAM OERTLI
Bild RAFFAEL WALDNER